

te Textproben von Grebels erhaltenen Schriften. Eine ausführliche sehr reichhaltige Biographie und acht Bildbeigaben bereichern das schön gedruckte und gebundene Buch.

Walther Köhlers letztes Werk

Eberhard Teufel.

Walther Köhler, Dogmengeschichte als Geschichte des Christlichen Selbstbewußtseins. Das Zeitalter der Reformation. Aus dem Nachlaß herausgegeben. Vorwort von Hans Barth. Max Niehans Verlag A. G., Zürich 1951. D.M. 29.—.

Vgl. den Nachruf von Dr. Ernst Crous in: Menn. Geschichtsblätter Neue Folge Nr. 1, 6. Jahrgang, April 1949, mit Köhlers Lichtbild.

Dieser 2. Band von W. Köhlers Dogmengeschichte ist vom Verfasser handschriftlich als letztes Werk hinterlassen.

Der 1. Band ist schon in zweiter, verbesserter Auflage 1943, auch im Max Niehans Verlag erschienen. Der 2. Band behandelt die Dogmengeschichte der Reformationszeit und ist in sich abgeschlossen.

Adolf Harnack hatte noch um die letzte Jahrhundertwende die Frage, ob das Täuferum in die Dogmengeschichte gehöre, verneint, da die Täufer den christlichen Hauptdogmen zugestimmt und in der Lehre keine wesentliche Sonderbildung versucht hätten, eher in ihrer Ethik (kein Eid, kein Kriegsdienst, keine bürgerlichen Ämter). Karl Müller, der Tübinger Kirchenhistoriker, der in seiner Kirchengeschichte zum erstenmal das Täuferum als Sonderbildung neben dem Katholizismus und den Lutherschen sowie den reformierten Kirchen durch das 16. und 17. Jahrhundert hindurch mit Sympathie geschildert hatte, konnte damals noch schreiben: „Eine Theologie hat das Täuferum nie besessen. Alles erschöpft sich in den praktischen Aufgaben.“ Diese Urteile namhafter Forscher sind durch W. Köhlers Dogmengeschichte, die den Täufern besonders nahesteht, jetzt wohl endgültig überholt. Köhler selbst ist in seiner Beurteilung des Täuferums Schüler seines Meisters Ernst Tröltzsch. Schon in dem geschichtlichen Überblick der Dogmengeschichte läßt W. Köhler uns aufhören:

„Waren sowohl der lutherische als auch der reformierte Protestantismus eingebettet in die mittelalterliche Kulturwelt..., so trat die völlige Verneinung des überlieferten Kulturbildes in das christliche Selbstbewußtsein durch die Bewegung des Täuferums. Man wäre geneigt, in diesen kleinen, weltflüchtigen Kreisen eine mittelalterliche asketische Bewegung zu sehen und könnte sich dafür auf das Urteil der Reformatoren oder des modernen Dogmatikers A. Ritschl berufen: jene glaubten eine Neu-Auflage des Mönchtums, dieser ein erneuertes katholisches Bruderschaftswesen (die Tertianer der Franziskaner) vor sich zu sehen.

Andre glaubten, im Täuferum die Parallelerrscheinung zur Reformation zu sehen, die im Mittelalter die Mystik im Verhältnis zur Scholastik biete. Aber geistesgeschichtlich hat die Täuferbewegung nichts mit dem Mittelalter zu schaffen, sondern ist Originalgewächs auf dem Boden des 16. Jahrhundert.

Man darf nicht sagen: auf dem Boden der Reformation, denn neben dieser wirkt in ihr der humanistische Gedanke in der Prägung des Erasmus von Rotterdam. Der gemeinsame Nenner für beide Faktoren ist der Rückgriff auf die Bibel.

Während Luther aus ihr nur Religion herausholte in der Fassung des Paulus, wie er ihn verstand, während Erasmus das Evangelium in der Bergpredigt Jesu am reinsten verkündet sah, verbindet das Täuferium den antikatolischen Kampf Luthers gegen Priestertum und Werkdienst mit der Ethik des Erasmus zu einer Lebensgestaltung, die in Denken, Fühlen und Wollen die christliche Urgemeinde wiederherstellen will. Damit ist das mittelalterliche Kulturbild tatsächlich und bewußt aufgehoben, zugunsten der Ursprünglichkeit ältester christlicher Zeit. Das Tausen Erwachsener, besser: bekennender Christen . . . ist nur deshalb Kennzeichen der Bewegung geworden, weil es gegen die bürgerliche und kirchliche Ordnung zu auffallend vorstieß.

Grundsätzlich war die im Konventikeltum verkörperte „Apolitie“ (Trölsch), d. h. Kulturfremdheit viel wichtiger.

Das theologische Selbstbewußtsein (im engeren Sinn) ist in diesen Kreisen nicht sonderlich reich oder original entwickelt: es sind Gedanken Luthers (etwa bei Balthasar Hubmaier), Zwinglis und anderer (etwa bei Hans Denck) in erweiterter Form. Aber es kommt ihnen eine dreifache geistessgeschichtliche Bedeutung zu, zwei indirekte Wirkungen, eine direkte: sie sind als Verneiner christlicher Kulturentwicklung ein großer Mahner an das Christentum geworden, sich nicht an die Kultur zu verlieren, insbesondere den sittlichen Appell der Bergpredigt nicht über dem Vertrauen auf die Rechtfertigung. Sie haben ferner gerade dank dieser Verneinung der Kulturentwicklung kein Hindernis in den Weg gelegt. Sie erhoben hier keine Ansprüche und waren zufrieden, wenn man sie in ihren vier Wänden in Ruhe ließ, ja sie haben diese Ruhe unmittelbar gefordert und in Zerschneidung des Bandes der modernen Toleranz den Weg bereitet.

Griffen beide Momente auch wesentlich in die Praxis hinein — die Wirkung des ersteren zeigt sich etwa in der Einführung der Konfirmation als Bürge einer erzieherischen Kraft des Taussakraments innerhalb der Kirche — so lag ihnen doch ein grundsätzlich anderes Christentumsbewußtsein unter und wirkte sich auch aus: etwa in der Person Christi als des Lehrers oder in der Leugnung der totalen Verderbtheit des menschlichen Willens und in der Polemik gegen die Rechtfertigungslehre. Die Ausführung wurde immer lebendiger, ja stärker der humanistisch-antike Einfluß sich mit dem Biblizismus verband. Hier ist der Begriff des „Geistes“ von entscheidender Bedeutung geworden, das dritte Moment, das dem Täuferium einen Platz in der Dogmengeschichte sichert“ (S. 85 ff.).

Wenn Luther die „Schwarmgeister“ brandmarkte, so übersah er, daß nur ganz wenige Täufer enthusiastische Züge trugen und auch diese in sehr verschiedener Abstufung und mit Berufung auf das urchristliche Geistprinzip.

Bei jedem dogmatischen Lehrstück, zu dem sich Täufer zustimmend oder ablehnend geäußert haben, gibt W. Köhler in dem betreffenden Abschnitt ihre Stellungnahme wieder, auch die Kritik der Spirituellen. Das alles breitet Köhler zum ersten Male vor uns aus.